Berliner Fußball Interessen Gemeinschaft

Bernd Fiedler (Stern 1900) bernd.fiedler@stern1900.de Tel. 0170 / 788 87

Gerd Thomas (FC Internationale) gerd.thomas@fc-inter.de Tel. 0171 / 784 94 13

Der Kampf um die Bundestagsmandate hat begonnen. In den nächsten Wochen sind alle Parteien damit beschäftigt, möglichst viele Menschen von ihren Kandidaten und ihren Wahlprogrammen zu überzeugen. Aus Berlin zogen zuletzt fast 30 Abgeordnete ins hohe Haus, knapp die Hälfte davon als Direktkandidaten. Alle geben vor, sich für die Bürgerinteressen vor Ort einzusetzen. Eine genaue Überprüfung der Ernsthaftigkeit dieser Behauptungen muss jeder für sich vornehmen.

Was allerdings wieder auffällt: Der Sport spielt im Wahlkampf im Prinzip keine Rolle. Dabei vereint der DOSB rund 27 Millionen Mitglieder unter seinem Dach, allein der DFB stellt 7 Millionen davon. Die vielen Individualsportler (Jogger, Skater, Besucher von Fitness-Studios etc.) sind dabei noch nicht berücksichtigt. Das heißt: Ein Drittel der Gesamtbevölkerung - inkl. aller Altersgruppen von 0 – 100 Jahre - ist in einem Sportverein organisiert. Gemessen an dieser unglaublichen Zahl, die keine Kirche, keine Gewerkschaft, keine Krankenkasse, kein Automobilclub erreicht, ist der (Breiten-)Sport in der öffentlichen Debatte völlig unterrepräsentiert. Woran liegt das?

Mit dem Sport ist bei den Wahlen entweder kein Blumentopf zu gewinnen, oder die Vertreter der Sportverbände schaffen (oder wollen?) es einfach nicht, eine offensive Lobbyarbeit für den Breitensport zu organisieren. 99,9 % aller Sportlerinnen und Sportler sind Amateure. In den Berliner Medien wird aber fast ausschließlich über Profisport berichtet, vor allem über die Fußball-Bundesliga oder die Champions League, Formel 1 oder Tennis. Berliner Tageszeitungen berichten am Montag über das, was am Vortag schon im Fernsehen oder Internet zu erfahren war. Einzig die Fußballwoche und ein paar personell unterbesetzte Onlineseiten widmen sich auch der breiten Masse.

Warum aber ist der so ausgiebig betriebene Amateursport, mit dessen Beliebtheit kein anderes aktives Hobby mithalten kann, kein Thema im Wahlkampf? Schließlich sind die integrativen, gesundheitsfördernden und präventiven Aspekte von Sport unbestritten. Kultur, Wissenschaft und allen voran die Wirtschaft schaffen es, erheblichen Druck auf die Politik auszuüben. Die Berliner Staatsoper wird für eine halbe Milliarde umgebaut, die Elbphilharmonie verschlang eine Milliarde und nur grenzenlose Optimisten glauben daran, dass beim Wiederaufbau des Hohenzollernschlosses Unter den Linden die veranschlagten 600 Millionen eingehalten werden. Es soll hier nicht darum gehen, Kultur und Sport gegeneinander auszuspielen. Der Kultur ist nicht vorzuwerfen, dass sie es in Berlin sogar schafft, drei staatliche Opernhäuser mit erheblichen Zuschüssen am Leben zu halten.

Eine große Berliner Tageszeitung listete vor einigen Monaten auf, was ein Besucher in den verschiedenen Disziplinen kostet. Der öffentliche Zuschuss pro Besucher der Deutschen Oper liegt demnach bei 180 Euro, die Staatsoper kommt gar auf unfassbare 257 Euro. Dagegen braucht ein Gast der oft als überteuert gescholtenen Bäderbetriebe eine Subvention von 8 Euro, immerhin die Hälfte des Zuschusses für einen Gast des Friedrichstadt-Palastes. Kulturförderung hat eine lange Tradition, die finanzielle Unterstützung des Sports nicht.

Sicher, auch Sporthallen und Fußballplätze werden von der öffentlichen Hand gebaut und finanziert. Wir haben nicht alle Berechnungen nachprüfen können, zudem ist es schwierig, Äpfel mit Birnen zu vergleichen. Doch wenn die Förderung von 100 Breitensportlern dasselbe kostet wie die Subvention eines Operntickets, stimmen die Relationen nicht einmal ansatzweise.

Aktive wissen, in welch jämmerlichem Zustand viele Sportstätten der Hauptstadt sind. Doch warum begehrt niemand dagegen auf? Dass es um viele Schulgebäude nicht besser aussieht, ist dabei kein Trost. Von Baumwurzeln angehobene Kunstrasenplätze, deren Belag aufgrund nicht funktionierender Bewässerungen und für Fußball ungeeigneten Boden schon in ebenem Zustand als wahre Bänderrissfalle tituliert werden muss. Trostlose Hallen mit morbidem 50er-Jahre-Charme, die schon in schlechtem Zustand waren, bevor sie zur Notunterkunft zweckentfremdet wurden. Legionellen in den Sanitärräumen, Umkleidekabinen ohne Sichtschutz und einiges mehr werden den Sportlerinnen und Sportlern zugemutet. Das Verletzungs- und Infektionsrisiko ist hoch und führt unbestritten zu hohen Belastungen der gebeutelten Sozialkassen und Gesundheitsversorgung.

Ein Bundes-Sportministerium gibt es nicht, wohl aber eine Staatsministerin für Kultur, direkt bei der Bundeskanzlerin angesiedelt. So richtig er für die Kultur ist, so falsch ist dieser Zustand für den Sport. Der wird immer noch im Innenministerium verortet, ein Relikt aus uralten Zeiten, in dem Sport in erster Linie unter Kontrolle gehalten werden sollte oder gar als Wehrertüchtigung gesehen wurde. Der Bundesminister des Innern äußerte jüngst, er würde dem Sport gern mehr Geld zur Verfügung stellen, aber darüber würde erst nach der Wahl geredet. Hoffentlich erinnert er sich im Falle seiner Wahl hinterher noch an sein Versprechen. In Berlin hat der rot-rot-grüne Senat lobenswerterweise sehr schnell alle zweckentfremdeten Hallen leer gezogen, die Sanierung wird aber noch viele Monate dauern. Vor allem aber hat man einen Kultursenator installiert. Der Sport ist beim Innensenator angesiedelt, immerhin mit einem Sport-Staatssekretär ausgestattet, der als aktiver Sportler tatsächlich so etwas wie Leidenschaft für sein Ressort mitbringt. Dennoch: Was ist eine kleine und finanziell schlecht ausgestattete Sportbehörde gegen eine Senatsverwaltung für Kultur mit eigenem Senator?

Warum hat der Sport in der Hauptstadt eine so schwache Position? Die Kämpfe um Sportstätten in der Innenstadt wurden nahezu allesamt verloren, ob nun gegen Kleingärtner, Immobilienwirtschaft oder bei der Neuplanung für das Tempelhofer Feld. Nun kann man diese Niederlagen beklagen, man kann sogar den völlig demokratisch zustande gekommenen Bürgerwillen zum Tempelhofer Feld schelten. Besser wäre es aber, die Verantwortung für das permanente Scheitern bei sich selbst zu suchen, also bei den großen Sportverbänden LSB und BFV, aber durchaus auch in den Vereinen.

Welche nennenswerte Zukunftsvision haben die Verbände? Gibt man die Begriffe „Sport, Berlin, Masterplan“ oder gar „sportliche Vision Berlin“ in die Suchmaschine ein, findet man nichts von Relevanz. Dabei gäbe es durchaus Möglichkeiten, zeitgemäße Konzepte zu etablieren und Sportstätten zu bauen. Aber wenn diese gar nicht erst mitgedacht werden, wie bei den fast 1000 neuen Wohnungen am Wilmersdorfer Güterbahnhof oder den 1300 neuen Wohnungen am Südkreuz, wie sollen die Vereine dann dem steigenden Bedarf gerecht werden? Sie scheitern an dieser Aufgabe.

Es wäre bequem, mit dem Finger auf die Politik zu zeigen. Doch wer macht die Politik auf die durchaus vorhandenen Möglichkeiten aufmerksam und sorgt für eine dauerhafte Erinnerung an die Notwendigkeit von Sportstätten? Die Vereine vor Ort sind damit hoffnungslos überfordert und kommen jetzt schon kaum ihren Aufgaben nach. Gefordert sind die sportlichen Interessenverbände. Diese müssen viel deutlicher und lauter, viel organisierter und besser vorbereitet, viel kenntnisreicher und vernetzter vorgehen. Der Berliner Fußballverband hat nicht einmal eine zuständige Person für Infrastruktur – ein bedauernswerter Zustand, über den die Kulturverantwortlichen in der Stadt fröhlich lachen dürften. Die vor Jahresfrist gegründete und „Berliner Fußball-Interessengemeinschaft“ fordert vehement die Stelle eines Infrastruktur-Beauftragten, besetzt mit einer kenntnisreichen und mit Kompetenzen ausgestatteten Person. Der aktuell amtierende Präsident möchte das so wichtige Thema Infrastruktur bei einem schon so überlasteten Präsidiumsmitglied anhängen. Wir halten das für ein falsches Signal, denn das wird nicht reichen, um ernst genommen zu werden. Gleichwohl dürfte diesem Thema bei den im November anstehenden Neuwahlen zum Präsidium eine Schlüsselrolle zukommen. Dort müssen die Vereine das Präsidium noch viel deutlicher auf die vielen Missstände hinweisen und deren Abstellung einfordern. Von alleine wird nichts passieren.

Der Berliner Sport muss sich um sich selbst kümmern. Er muss sein Gewicht in den Wahlkampf werfen. Doch bis heute, wenige Wochen vor der Wahl, sind keine Forderungen zu hören. So hat die Politikerseele ihre Ruh. Gleichzeitig muss sie sich aber mit einer Volksinitiative für die Offenhaltung von Tegel auseinandersetzen. Nun kann man über Sinn und Unsinn dieser Initiative trefflich diskutieren. Fakt ist allerdings, dass eine kleine 6-Prozent-Partei mit 100.000 Wählern etwas schafft, was den großen Sportverbänden mit sechsmal so vielen Mitgliedern nicht gelingt. Weil sie es gar nicht erst versuchen! Derweil schimpfen die meisten Vereinsvertreter, dass sie zu wenig Unterstützung bekommen, denn das kommt in den Vereinsheimen des Amateursports immer gut. Der Unmut besteht zurecht, doch was folgt daraus? Bei den Verbandsversammlungen hebt man willfährig die Hand zur Abstimmung und schwimmt mit dem Strom - wenn man es überhaupt für nötig erachtet, seinen Verein zu vertreten. Widerspruch ist nicht erwünscht, lange Diskussionen schon gar nicht – leider auch bei der Mehrzahl der Vereinsvertreter nicht. Beim letzten Verbandstag des Berliner Fußballverbands wurden in nicht einmal 90 Minuten 85 Anträge durchgepeitscht. Bei den Wahlen gab es keine Gegenkandidaten, dafür aber Abstimmungsergebnisse, die an die sozialistische Parteitage erinnerten. Auch dieses schwierige Demokratieverständnis gehört zur Wahrheit des Amateursports.

Natürlich ist Einmischung anstrengend. Aber sie ist ein wesentliches Merkmal der Demokratie. Und sie bringt Erfolg, wenn man sie organisiert und gemeinsam betreibt. Die leider viel zu wenigen positiven Beispiele belegen das. Wir können alle weiter jammern, das mag oft sogar legitim sein. Aber besser wäre es, gemeinsam den Bundestagswahlkampf aktiv zu nutzen, um die Politikerriege vor Ort für den Sport zu begeistern. Dessen Vorteile für die Gesellschaft klarzumachen, Möglichkeiten aufzuzeigen. Aber auch um die Politiker auf Missstände in ihren Wahlkreisen hinzuweisen und eine Position von ihnen einzufordern. Die Verbandsvertreter sollten die Zeit nutzen, um der Politik angemessene Zugeständnisse abzuringen, nicht ohne auf die großartigen Leistungen des Sports hinzuweisen - ob nun bezüglich der klassischen Wettbewerbe, bei der Prävention, der Gesundheitsförderung, der Integration oder der gesellschaftspolitischen Verantwortung als größter Träger in der Kinder- und Jugendpflege. Hier müssen Vereine und Verbandsrepräsentanten Hand in Hand arbeiten. Schöner wäre es natürlich, die Politiker würden selbst erkennen, dass sie mit einer offensiven Vertretung des Sports durchaus Punkte im Wahlkampf sammeln kann. Aber das ist nicht realistisch.

Die Zeit ist knapp, doch es ist nie zu spät. Wir Vertreter des Sports werden vielleicht für lange Zeit nicht mehr auf so offene Ohren stoßen wie jetzt im Wahlkampf. Dass dabei der eine oder andere Verbandsvertreter dasselbe Parteibuch wie die amtierenden Sportpolitiker des Senats haben, darf dabei keine Rolle spielen. Die Vertreter von LSB und BFV sind über alle Parteien hinweg von allen ihren Mitgliedern gewählt worden. Diese sind bunt gemischt, so wie die Hauptstadt Berlin eben ist, was ja von den Politikern in Sonntagsreden zur vielfältigen Gesellschaft so gern proklamiert wird. Der Sport ist seit Jahren der Integrationsmotor schlechthin.

Die Vereinsvertreter sollten sich nicht von überforderten Sportämtern oder wenig interessierten Bezirkspolitikern mit Floskeln wie „Es gibt keine Flächen“ oder „Es gibt kein Geld“ oder gar „Das haben wir schon immer so gemacht“ abspeisen lassen. Dass viele Plätze in den Ferien mangels Personal nicht bespielt werden können, obwohl die Saison längst wieder begonnen hat, ist ein Unding. Dass Rasenplätze immer noch gesperrt sind, obwohl nahezu ideales Wetter vorherrscht, und dann Anfang Oktober wieder gesperrt werden, ist geradezu Zweckentfremdung. Wozu sind Sportplätze da, die gerade mal vier Monate im Jahr genutzt werden? Fußballplätze sind Sportstätten und keine Parks oder Liegewiesen. Aber Vereine und Verbände müssen sich gegen die sportfeindlichen Zustände auch zur Wehr setzen.

Nicht alle Wünsche nach neuen oder besseren Sportstätten können realisiert werden. Doch für den Sport sind längst nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft. Wir müssen uns aber die Mühe machen, nach Lösungen zu suchen. Denn die Stadt wächst und wächst. Zudem treiben die Leute immer länger Sport. Allein der Berliner Fußball stellt rund 200 Teams in den Altersklassen über 50 bzw. über 60 Jahre. Der Bedarf an Sportflächen wächst also rasant. Schon jetzt weisen viele Vereine weitere Kinder und Jugendliche ab, weil sie diese auf den ihnen zugewiesenen Flächen nicht mehr unterbringen können. Das ist in einer Zeit, in der Gesundheitsprävention, Integration und Sozialverhalten täglich die Schlagzeilen beherrschen, geradezu abenteuerlich. Aber was sollen die Jugendleiter und Trainer machen? Sie sind oftmals eh schon längst am Ende des Machbaren angelangt. In diesem Fall müssen sie sich oft sogar noch von Eltern beschimpfen lassen, warum ihr Kind den gewünschten Platz nicht bekommt. Dass Ganztagsschulen, die enge Taktung des Studiums und flexibilisierten Arbeitszeiten vielen interessierten Trainerinnen und Trainern eine regelmäßige Betreuung eines Kinder- oder Jugendteams unmöglich machen, sei an dieser Stelle nur am Rande erwähnt.

Liebe Verbandsvertreter, lasst die vielen Ehrenamtlichen des organisierten Sports in Berlin nicht im Stich. Kämpft leidenschaftlich an ihrer Seite für den Sport, unterstützt die Amateurvereine und deren Akteure, propagiert lauter als bisher ihre Forderungen, gerade jetzt im Wahlkampf. Die vielen Ehrenamtlichen haben es verdient. Sie leisten täglich unter schwierigsten Bedingungen Großartiges. Diese Tatsache sollte nicht nur Bestand von Sonntagsreden der Politiker und Verbandsvertreter sein.

Lasst uns auf dem nächsten Verbandstag des Berliner Fußballs den Startschuss zu einem „Volksentscheid Pro Sportstätten“ geben. Das wäre das ein gelungener Auftakt für die neue Legislaturperiode und ein klares Signal für die überragende Zahl von sportlichen Akteuren. Nach dem Motto: „AMATEURSPORT RETTEN! JETZT UNTERSCHREIBEN!“

Mit sportlichen Grüßen

Bernd Fiedler (SFC Stern 1900) Gerd Thomas (FC Internationale Berlin)